

Hausgarten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 41

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

konnte. Er hatte gearbeitet und nochmals gearbeitet, war sehn und «schwer» gewesen, aber während seiner Bekanntheit mit Maria hatten diese dummen kleinen Dinge allmählich wachsende Bedeutung angenommen. Sie wurden gebraucht, sie waren überall mit dabei und spielten wichtige Rollen. Und später gedachte er ihrer mit einer zärtlichen Freude. Ach ja, und ein Spiegelchen war darin, ein Spiegelchen —

Die Aerzte und alle Schwestern standen in Zimmer; die Schwestern flüsternten leise untereinander. Sein Kollege, Assistent Dr. Huber, teilte ihm halblaut mit, dass eine Patientin verschwunden sei. Der Chef stand am Schreibtisch und wartete.

Er hörte alles in einer Art Halbtraum und wusste kaum, welches das wirkliche Geschehen war, das hier oder das andere, das innere.

Er hörte die Fragen und hörte Dr. Richard antworten.

Ja, er habe die Kranke heute besucht. Es war alles in Ordnung gewesen, sie hätte sich den Umständen gemäss wohlgefühlt. «Nein, kein Fieber, Herr Doktor. — Nein, Herr Doktor, auch keine Anzeichen einer geistigen Störung.» Er versuchte, den obersten Knopf seines Arztekittels endlich zuzubringen. Seine Hände nestelten nervös an dem weissen Stoff. Wieder Doktor Richards Stimme. «Wie meint der Herr Doktor? Nein, nein, das ist ausgeschlossen. Gehen konnte sie nicht. Sie ist doch vor zwei Tagen operiert worden!»

Schweigen.

Fragende Blicke hin und her.

Er hörte dann, dass das Haus abgesehen worden, Fenster und Türen verschlossen befunden, Fräulein Stadler aber nirgends zu finden gewesen sei. Schwester Martha hustete und strich eine Strähne grauer Haare aus der Haube. — Dass man die Polizei holen müsse, Ja, auch das. Und als letz-

tes sah er, wie der Chef den Herrn abhob und eine Nummer «stellte». Sie konnten gehen.

Er ging über die Treppe.

Sofort rollte wieder der Film. Sie fütterte die Möven. Grosse Brocken warf sie hinaus in den See, und die weissen Vögel stürzten sich gierig darauf. Und später, am gleichen Abend, war auch das Hündchen gekommen. Sie wusste nicht, warum er sich so deutlich an dieses Hündchen erinnerte, ein kleines, rasselloses Tierchen, mit grossen, klagenden Augen. Maria liebte Tiere über alles, ihnen galt alle ihre Zuneigung, ihr grenzenloses Mitleid und Erbarmen. Ja, wenn er ehrlich war, sie liebte sie bis zur Schwäche. Sie vergass alles über ihnen, und wo sie hinkamen, fand sie eines der kleinen, hilflosen Geschöpfe, irgendein Hündchen, Kätzchen oder Vögelchen. Dann Tiere haben Instinkt für gute Menschen und spüren genau, wo Liebe zu finden ist, Maria, mit ihrem vollen Herzen, zog sie immer an. Wie sie ihn anzog. Er ging auch hinter ihr her mit brennenden Augen — hatte sie vielleicht auch Mitleid mit ihm?

«Siehst du, Max», sagte sie mit ihrer zärtlichen Stimme zu ihm. Immer sagte sie: «Siehst du, Max, oder «Schau, Max, oder auch: Du verstehst doch, Max?»

«Siehst du, Max», sagte sie. «Die armen Tiere müssen alles annehmen von uns Menschen. Kein einziges Wort können sie sagen, ob ihnen etwas weh tut, wie sie es gerne hätten oder sonst. Viele können nicht einmal schreien. Darum müssen wir gut zu ihnen sein, verstehst du?»

Damals hätte er gerne gesagt, die Menschen könnten auch nicht sagen, was sie gerne möchten, das Leben fragt sie auch nicht, und sie dürfen auch nicht schreien. Aber welchen Sinn hatte es, Maria ihren jungen Glauben zu nehmen? Das würde das Leben früh genug besorgen. Und es hatte es jetzt besorgt. Gründlich.

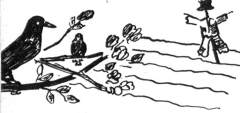
(Fortsetzung folgt)

Es ist die Tragödie meines Lebens, das ich die nichtstehende und bedrückte Gestalt eines kranken Sperlings habe, während in meinem Innern die Kräfte eines Adlers schlummern!

Die Krähe schüttelte über diesem Ausdruck geistigen Hoffnungslosigkeit den Kopf und antwortete:

«Immerhin ist es besser so, als wenn es gar umgekehrt wäre: denn in der Gestalt eines Adlers und mit dem Innern eines Sperlings wärst du ja recht recht ein Bild des Jammers.»

Peter Kilian



Der Sperling und die Krähe

Eines Tages begegneten sich ein Sperling und eine Krähe auf einem Gaiselungsfeld.

«Hörst du ein paar Worte des Nachbarn?»

«Nein, ich bin ein Sperling und ich habe nichts zu sagen, was dich interessieren könnte.»

«Aber ich bin ein Adler und ich habe viel zu sagen, was dich interessieren könnte.»

«Aber ich bin ein Sperling und ich habe nichts zu sagen, was dich interessieren könnte.»

«Aber ich bin ein Adler und ich habe viel zu sagen, was dich interessieren könnte.»

Der verpfändete Walzer

Der Hauswirt Huber vermag dem jungen Johann Strauss geradeswegs durch die Hose in den Geldbeutel zu schauen. Kein Wunder, wo der Musikus schon seit drei Monaten mit dem Mietzins bei ihm in Verzug ist. So hoch hinaus aber geht des Hauswirts Talent nicht, um auch die göttlichen Schätze hinter Stirn und Augen seines Untermieters zu entdecken. Auf derlei Dinge versteht sich sein Tochterchen, die blondbezippte Christel, weit besser. Herr Huber fordert eben rücksichtlos Bezahlung der rückständigen Mietzinsen. Ich zahle euch auf Heller und Pfennig, bekennt heutig der junge Strauss. Das Stichwort fängt sich der Alte. «Das hör' ich den zweiten Monat lang. Aber ich hab' genug mit ihm. Da kann ich mein Zimmer gleich in Vagabunden vermieten...» Mächtig ist's dem Johann in seine Melodien gefahren. Er schweigt betreten. Aufmunternd zupft ihn die Christel am Ärmel und schließt sich zwischen die feindlichen Fronten.

«Wie kannst du so reden, Vater?» herrscht sie ihn vorwurfsvoll an. «Ich hab' eben Vorschlag. Der Herr Strauss soll halt seinen nächsten Walzer an uns verpfänden. Da hätte doch eine Sicherheit in Händen, gell? Der Alte reist seine Augenlider weit auf. So ein Dreiteufelsmädle hat er da! Recht hat sie. Einpfänden wird er den nächsten Walzer. «Und wenn die Wiener tanzen wollen, dann müssen sie zahlen! Glückselig schließt sich der Alte aus der Stube und stösst beinahe mit einem andern Mann zusammen, der sich soeben ansieht, ins Zimmer zu treten. «Der Herr Hofmusik!» grüsst die Christel devout. Dieser lüftet artig seinen Hut und lässt den Herrn Strauss wissen, dass seine Hebel, der Herr Erzherrzog, für den heutigen Hofball vom Strauss partout einen neuen Walzer haben wünsche.

Sie hat guter Rat teuer. Ersten, erklärt der Strauss grimmig, sei noch gar kein Walzer da, und wenn einer vorhanden wäre, dann täte er weder ihm, dem Strauss, noch dem Erzherrzog gehören, sondern dem Herrn Kaiser, dem er ihn verschrieben habe. Der Hofmusik sperrt vor Staunen seinen Mund auf, als ihm der Strauss die Sachlage beibringt. Das ist ihm noch nicht begegnet, dass einer eines Walzer verpfändet, den er noch nicht geschrieben hat. «Darüber muss ich erst mit dem Erzherrzog reden», meint er, schwermütig seinen Hut vor der Christel und versucht einen Kratzfuss. Dem Strauss bleibt nicht anderes übrig, als sich am Piano festzusetzen und seine Gedanken zu zwingen, dass sie einen Walzer hergeben, den der Erzherrzog dann für seinen Ball auslosen kann, wenn er will.

Schon am frühen Nachmittag schwärmt die Christel ihre Rieche danach. Sogar des Hofmusiks ältliche Beine beginnen empfindlich dabei zu wippen, obwohl sie in recht unangenehmlicher Absicht in Straussens Dachkammer einklopfen. Seine Hebel befiehlt ihm aus seinem Hauswirt auf Schloss. Eine kleine Lektion sei wohl zu erwarten. Auf die Nacht nicht hin verliert der Strauss alle Lustigkeit. Aber so leicht lässt sich die Christel nicht in Bockhorn jagen. «Ich hab's eingebrockt, so lässel's auch wieder aus, Johann!» verkündet sie tapfer. «Ich geh' mit aufs Schloss!»

Im Schloss hat man keine gute Meinung über den jungen Musikus. «Was treibt er für Geschäfte mit seiner Kunst? herrscht ihn

der Erzherrzog an. «Wenn wir alle eine Anleihe an unsern Seelenheil nähmen, da tät was herauskommen.» Das verspricht dem Strauss die Rede. Kaum wagt er aufzublicken. «Die Christel fasst sich Mut. «Ich bin so schuldig!», gesteht sie, «ich hab' ihn dazu verpflichtet, dass er seinen Walzer bei meinem Vater verpfändet, weil er uns doch den Mietzins schuldig ist, der Johann.» Rasch tritt sie zur Schütte auf den Erzherrzog zu, weil's ihr das allerhöchste Ohr bestimmt sein will, was nun komme, «s'war ja keine rechte Pfändung net, Hebel! Ich wollt' nur meinen Walzer befragen, weil er partout keine Mühe macht, glüht sie dem Erzherrzog temperamentvoll ins Ohr. Und genau so leise wie er zurück: «Tüchtig seid's, Jungfer, was lässt's den Vagant nicht merken, wie wir's mit ihm meinst?»

«Wo ist der Walzer?», fragt der Erzherrzog laut den erstarrten Johann. Eifrig zeigt ihn Christel aus ihrem Täschchen und ihm den Erzherrzog herüber. Der befragt die Noten wohlgeleunt, summt die Takte und trägt ihn dann selbst zum Schloß. «Spiel Er, Strauss! Da scheint es wieder was Vortreffliches gelungen...» und glitzernd rinnen die Töne ins Ohr und reiben sich im Herzen des Erzherrzogs auf. Die Christel kann ihren Spitzen nicht bezwingen, und dem Erzherrzog man das hört, kribbeln's einem in den Knochen. «Wollt' wir net probieren, Jungfer?», glänzt Verbeugung fordert der Erzherrzog die Christel zum Tanz auf. Leicht lässt sie übers Parkett hin. «Und so was schenkt der Strauss», murrte der Erzherrzog. «Es soll mit wieder vorkommen, Hebel!», entschuldigt sich Christel. «Aber halt ich noch was zu gestehen, Hebel!», sagt sie zögernd. Sie beist sich auf die Takte und schaut sie, es herauszusagen, doch der Erzherrzog ermuntert, stottert sie: «Johann hat mir sein Herz verpfändet. Ich hab' es ihm gegeben...»

«Du habst wohl eine Pfandleihe in der Hand, Jungfer!», fragt sie der Erzherrzog vernünftig. Die Musik lässt's uns doch, Jungfer. «Ich hab' schon ein Tanz ohne ein Walzer vom Strauss? Begeistert schüttelt der Erzherrzog die Hand. Dann wendet er sich wieder zu der Christel zu und fragt sie, wieviel er zu zahlen habe, um das Papierchen aus dem Strauss herauszukaufen. Das ist eine kreuzweise Frage, worauf sich die Christel nicht versteht. «Ich weiss nit», antwortet sie kleinlaut. Da schreibt ihr der alte Herr lächelnd ein kleines Papierchen aus und überreicht es ihr. «Geht's um den Preis, Jungfer?», fragt er sie. Die schaut ins Papier und erwidert heftig über die gewaltige Summe. «Ich hab' euch da mit der Jungfer verpfändet, das Strauss. So reich wir' nicht einmal der Erzherrzog, um den Preis zu zahlen. Und wir nicht' auch nit, Strauss. Ihr müsst halt was wissen, wohin ihr euren Zins zahlt, ergeht der Erzherrzog mit feinem Lächeln ins Gesicht, hinter dem viel Bedeutung verbergen ist. Frühlich aber setzt er hinzu, so dass dem Johann und der Christel die Freude ins Gesicht schliessen: «Den Walzer dirigiert mir heute im Schloss, Strauss! B. F.

Hausgarten

Im Einverständnis mit der Redaktion werde ich während der Wintermonate einen Blumenkurs beginnen. Da aber schon jetzt für die Blumen Wichtiges vorzukommen ist, will ich meiner verehrten «Kundschaft» einige zeitgemässe Anleitungen geben:

Blumenzwiebeln

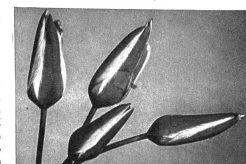
Sie sind die ersten Freudenstempel im Frühjahr; sie sind es, die mit dem winterlichen Griesgram in unserer Seele aufwärmen. Als erste grüssen uns die Schneeglöckchen; wenn nötig durchbrechen sie sogar eine dünne Schneedecke und verkünden die frohe Botschaft: «Es muss doch Frühling werden! Beide sind hübsch: das gewöhnliche Galanthus nivalis und Leucojum, der Märzenbecher. Gleich folgen die Crocus, vorab immer die gelben; aber auch die weissen, hell- und dunkelblauen und die roten mögen es kaum erwarten, bis die Reihe an sie kommt.

Mit den Schneeglöckchen aber rivalisieren seit einigen Jahren die *Eranthus* oder «Winterlinge», jene lieben gelben Blümlein, die dem Hahnenfuss ähnlich sind. Aber während noch die Crocus in voller Blütenpracht stehen, gucken schon die blauen Köpflein des *Scilla sibirica* oder «Blauertens» aus dem Boden hervor, als wollten sie sagen: «I bi de o da!» Und nun ist das Blühen nicht mehr aufzuhalten, und es entsteht eine Farbenrissole sondergleichen: die Frühlingen Vermillion in weiss, gelb und verschiedensten rot bis zum tiefen, geheimnisvollen Dunkel; die Sorten Advance und Crater sind besonders entzückend. Sehr hübsch sind auch die Wildtulpen (Eichler und Clusiana) und die Papageientulpen.

Aber in die Tulpenpracht hinein leuchten in weissen, gelben und gemischten Farben mit einfachen und gefüllten Glocken die Narzissen, Stemenblumen und Aprilglocken. Dann folgen Ranunkeln und Anemonen usw.

Das alles kannst du im Frühling haben, wenn du diese Frühblätter im Oktober pflanzen lässt. Lass dir von einer Samenhandlung einen Katalog geben und triff daraus eine dir passende gute Auswahl. Lass dich ja nicht betören von direkten Angeboten aus Holland, die dort gerne auch ihrer weniger wertvollen Ware loskommen möchten; sie würden dir im Frühjahr wenig Freude machen. Nur erstklassiges Setzgut, wie es dir unsere bewährten Firmen bieten, garantiert dir vollen Erfolg. Auch hier gilt eben der altbewährte Spruch: «Was nid viel choschtet, ischt nid viel wärt!». Dort erhältst du auch eine Anleitung, die dir über alles nötige Auskunft gibt, vor allem auch darüber, wie man die Blumenzwiebeln steckt.

Damentulpe



Narzisse

Frühling gibt es auch unter den Freilandstauden

Auch sie machen uns viel Freude. Ich denke da an *Doronicum* (Gemschwurz, gelb), *Daphne* (Zylang, Seidelbast, ein rotblühendes, überaus fein riechendes Sträuchlein), *Alyssum* (gelb), *arabis alba* (weiss), *Iberis sempervirens* (weiss), *Hepatica tribolia* (weisses und rotes Leberblümchen), *Auribella deltoidea* (rot und blau), *Phlox amoenae*, *setacea*, *subulata* und wie sie alle heissen, seien es Einzelstauden, Hänger oder Polsterpflanzen zu Einfassungen. Sie und die Sommer- und Herbstblüher müssen jetzt gepflanzt werden. Auch für sie gilt: Wende dich an Spezialgeschäfte; dort erhältst du für gute Preise auch gute Ware. Am besten besuchst du ein solches, wenn die Stauden blühen; dann kannst du das bestellen, was dich persönlich wirklich freut.

Das gilt besonders auch für die Dahlien. An die musst du auch jetzt schon denken. Aus den ungezählten Hunderten, wenn nicht Tausenden von Sorten, kann nur nach Anschauung in einer unserer vorbildlichen Dahlienzüchtereien eine befriedigende Auswahl getroffen werden. Die Dahlie ist heute eine unübertroffene Prunkblume; an Farbenreichtum kommt ihr keine nach.

Tulpen, Hyacinthen, Crocus

Auf Grund langjähriger Erfahrung haben wir unser Blumenzwiebel-Sortiment zusammengestellt, weil wir unseren Kunden etwas Besseres, Schöneres bieten wollen, zum Beispiel Hyacinthen, 1. Größe, 10 Stück Fr. 3.50 Tulpen, einfache, niedere, 10 Stück Fr. 2.80 Tulpen, hohe, Darwin, 10 Stück Fr. 2.40 Aprilglocken, gelbe, 10 Stück Fr. 4.00 Crocus, gelbe, blau, weiss, 25 Stück Fr. 3.25 Schneeglöckchen, weiss, 25 Stück Fr. 3.25 Interessanten erhalten unsere neue Sortenliste gratis

Samen-Hummel
Leugenhofstrasse 24, Bern.

Telephon 3 54 69